

„Führt euren Wandel gut ...“

Eine Bibelarbeit zu
1. Petrus 2,11–17

Wo Worte nichts ausrichten



Wie kann man seinen Glauben in einer Gesellschaft bekennen, die einem immer feindseliger gegenübertritt? Das war die Frage der Gemeinden in dem Gebiet der heutigen Türkei, an die Petrus seinen Brief richtete. Lange Zeit wurden die Christen von der heidnischen Bevölkerung weitgehend in Ruhe gelassen, da sie als Teil des jüdischen Glaubens angesehen wurden. Der jüdische Glaube genoss damals den Status einer *religio licita* (erlaubten Religion), der ihnen manche Sonderrechte einräumte. Es werden uns zwar einzelne Übergriffe von Nichtjuden überliefert (z.B. Apostelgeschichte 19), aber insgesamt schienen die Christen zunächst ignoriert worden zu sein. Ende der sechziger Jahre des ersten Jahrhunderts begann sich das Blatt zu wenden. Die Christen wurden immer mehr als eigene Gruppe erkannt. Ihr Bekenntnis zu Jesus, als dem Christus, verbunden mit einem abgesonderten Lebensstil erregte den Verdacht und den Hass der Bevölkerung. „Sie wurden um ihrer Laster willen verhasst“, schrieb der römische Geschichtsschreiber Tacitus in seinen Annalen (15,44). „Eine Sekte schändlichen Aberglaubens“, schimpfte sie Sueton (Nero, 16,2). In solchen Aussagen schlug sich die Stimmung des Volkes nieder, die später in die Verfolgung durch den Kaiser Nero mündete. Aber soweit war es zum Zeitpunkt des Briefes noch nicht.

Vielmehr standen die Christen vor der Wahl, sich den Anfeindungen in Form übler Nachrede (1. Petrus 2,12) bewusst zu wider-

setzen oder unterzutauchen, sich weitestgehend anzugleichen, um den Kritikern möglichst wenig Angriffsfläche zu bieten. Wie sollten sie sich verhalten?

Fremde und Gäste

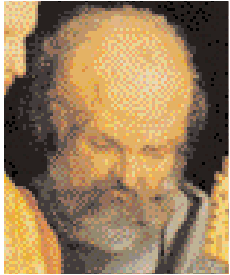
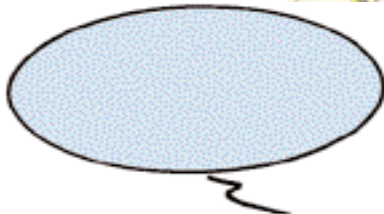
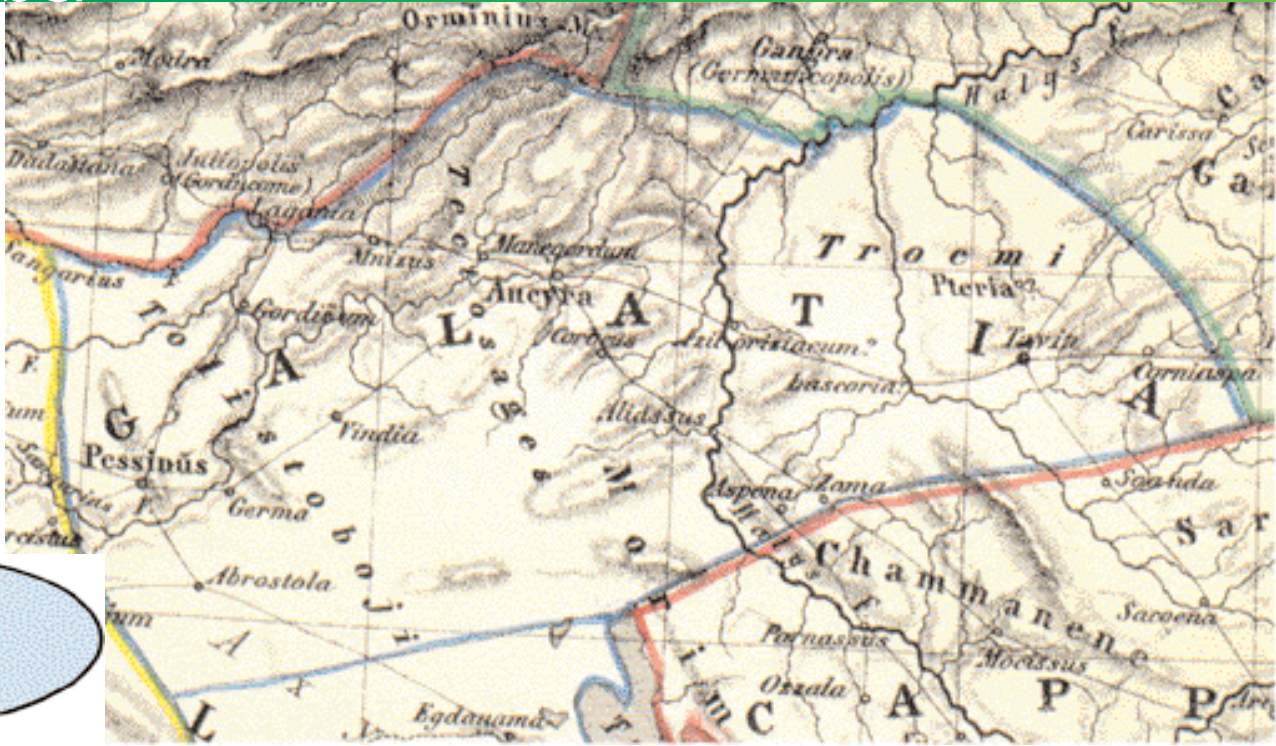
„Führt euren Wandel gut“, lautete die Antwort, die Petrus ihnen gab. Dabei ging es Petrus nicht darum, dass sie sich „schön ordentlich“ benehmen sollten. Dieser andere, veränderte Lebenswandel geschieht aus der Kraft des vom Evangelium veränderten Lebens heraus (1,3.5.22f, u.a.). Das Evangelium hat etwas mit ihnen gemacht. Es hat sie verändert. Deshalb nennt Petrus sie nun auch Fremde und Gäste (vgl. 1,1). Dieser neue Status, den sie haben, zeigt sich in einem veränderten Lebensstil.

Doch gerade dieser veränderte Lebensstil hat zu manchen Anfeindungen geführt. Gerüchte gingen um und Verdächtigungen wurden ausgesprochen. Lebt man anders als alle anderen, so wird man abgelehnt, von der Gesellschaft abgestoßen. Gerade das war doch das Problem der Christen, an die Petrus seinen Brief richtete. Sie spürten es deutlich, dass sie Fremde waren in der Gesellschaft. Was konnten sie tun?

Was ist ‚gut‘?

„Führt euren Wandel gut“, sagt er ihnen. In dieser Formulierung fällt der Wortgebrauch auf. Petrus sagt nicht: „Ihr sollt einen heiligen Lebenswandel führen“, wie er es schon vorher in 1,15 getan hat. Er sagt, dass ihr Wandel ‚gut‘ sein soll, und gebraucht dabei einen Begriff, der in der griechi-

Galatien, alte Karte



Apostel Petrus. Ausschnitt aus einem Gemälde von Albrecht Dürer

schon Umwelt ‚das allgemein sittsam Gute‘ bezeichnet hat. Petrus geht davon aus, dass auch die Nichtchristen ihre Taten als ‚gut‘ anerkennen können und dadurch im Blick auf ihre Vorurteile umdenken.

Die Vorstellungen davon, was gut ist, ändern sich in einer Gesellschaft ständig. Vor gar nicht langer Zeit galt Homosexualität als schlecht und wurde gesellschaftlich geächtet. Heute ist sie hoffähig geworden und es ist verboten, etwas Negatives darüber zu sagen. Die Vorstellungen davon, ‚was gut ist‘, verändern sich. Dennoch geht Petrus davon aus, dass es trotz dieser z.T. negativen Veränderungen einen Konsens zwischen Christen und Nichtchristen geben muss, den beide als gut bezeichnen.

Gut für Heiden

Auch Jesus hat in Matthäus 5,16 dazu gemahnt Liebeswerke zu tun, die Gott verherrlichen sollen. Jesu Aussage wurde jedoch zunächst in jüdischem Kontext gesagt, indem die Liebeswerke klar von den Geboten des Alten Testaments her definiert waren. Petrus greift die Aussage Jesu auf, dehnt sie aber über den jüdischen Hintergrund hinweg auf das Leben im heidnischen Umfeld aus. Hier fällt es schwerer, diesen gemeinsamen Nenner zu finden.

Foto rechts: Erastus-Inschrift in Korinth

Aber es gibt ihn. Davon geht Petrus aus. Heiden, gottferne Menschen, sollen solche guten Werke sehen, sich selbst ein Urteil bilden und dazu geführt werden, Gott zu preisen. Wie kann das geschehen? Petrus nennt dazu einige Bereiche:

Ordnet euch unter

Der erste Bereich ist unser Leben als Staatsbürger. Es folgt das Verhältnis und das Leben in der Ehe. Ein Stichwort taucht dabei immer wieder auf: „Ordnet euch unter.“ Fügt euch jeder von Menschen gesetzter Ordnung (wörtlich: „Schöpfung“). Diese Ordnungen mögen sehr menschlich daher kommen, vielleicht sogar von Menschen demokratisch gewählt sein, dennoch sollen wir uns ihnen unterordnen - um des Herrn willen, denn er wünscht sich das von uns. Damit setzt Petrus in seiner Aussage einen etwas anderen Akzent als Paulus, der die Obrigkeit als „von Gott gesetzte Macht“ bezeichnet (Römer 13,1). Aber die Ausrichtung bleibt die gleiche: Gott will, dass wir uns der staatlichen Ordnung unterordnen.

Es geht Petrus jedoch um weit mehr als um biederer Gehorsam und noch weniger um Kadavergehorsam, wie er uns im Dritten

Reich begegnet ist. Die Unterordnung, von der Petrus spricht, geschieht nicht aus Furcht vor dem Staat. Wir sollen nicht den Staat und seine Obrigkeit fürchten, sondern Gott (Vers 17)! Aber den Staat und seine Vertreter sollen wir ehren - um Gottes Willen, als Freie und nicht als Knechte. Das bringt eine ganz neue Dimension.

Lob vom Staat

Aber Petrus geht noch einen Schritt weiter. Wir sollen uns nicht nur dem Staat unterordnen, sondern das tun, was gesellschaftlich als gut angesehen und auch vom Staat gelobt wird. Wie lobte der damalige römische Staat Menschen? Durch Titel, Inschriften, Kränze und Statuen. Als Beispiel aus biblischer Zeit könnte der Stadtkämmerer Erastus aus Korinth dienen (Apostelgeschichte 19,22; Römer 16,23). Auf einer



lateinischen Inschrift, die in Korinth gefunden wurde, heißt es: „Erastus ließ diesen Weg auf eigene Kosten pflastern.“ Wenn es sich dabei um die gleiche Person handelt, was durchaus Sinn macht, so haben wir einen Christen aus der korinthischen Ge-



galatische Münzen
aus der Zeit der Pe-
trusbriefe

meinde vor uns, der ein Lob vom Staat erhalten hat. Aber sollen wir uns nach solchem Lob ausstrecken?

Sich positiv in die Gesellschaft einbringen

Wahres Lob geschieht in der Bibel nicht durch Menschen, sondern durch Gott (1. Korinther 4,5). Daneben werden uns nur zwei „Institutionen“ genannt, die Lob aussprechen. Zum einen ist es die Gemeinde (2. Korinther 8,18), die ja Gemeinde Gottes ist, und zum andern der Staat (Römer 13,3). Beim näheren Hinsehen erscheint es auch verständlich, denn er ist von Gott beauftragt und sein Diener (13,4).

Es wäre also nichts Schändliches daran, wenn wir auch als Christen für unser Handeln eine öffentliche Anerkennung bekommen würden. Halten wir Ausschau nach Möglichkeiten, sich in unserer Gesellschaft positiv einzubringen – nicht mit dem Ziel ein Lob zu erhalten, sondern um unseren Herrn durch unser Leben zu loben?

Den verschmutzten Stadtgraben reinigen

Das Beispiel einer kleinen Gemeinde in Frankreich hat mich diesbezüglich beeindruckt. Beim Nachdenken darüber, wie sie als

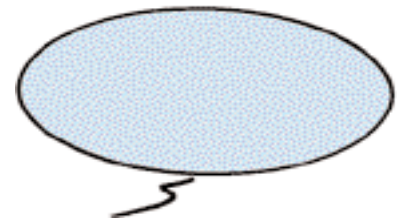
Gemeinde in ihrer Stadt ein Zeugnis sein können, haben sie sich dazu entschieden, den verschmutzten Stadtgraben zu reinigen. Die finanziellen Mittel dieser Stadt waren wie überall knapp und so waren sie ganz dankbar, als die Christen der Gemeinde diese Aufgabe übernommen haben. Diese zunächst unscheinbare Tat hat ihnen als Gemeinde so manche Türen auch für die direkte Verkündigung des Evangeliums geöffnet.

Es geht um Gottes Ehre

Der veränderte Lebenswandel der Christen wirkt sich also nicht nur in der Abgrenzung zu Handlungen aus, die dem Evangelium widersprechen. Das Evangelium will uns auch zu positivem Handeln in unsere Gesellschaft hinein bewegen. Das Ziel solchen Handelns gibt Petrus vor: „Gott will, dass ihr durch euer vorbildliches Verhalten alle überzeugt, die aus Unwissenheit oder Dummheit euch verleumden“ (1. Petrus 2, 15 nach ‚Hoffnung für alle‘). Ein solches Leben kann apologetische (glaubensverteidigende) und missionarische Kraft entfalten. Und doch, so wird beim näheren Hinsehen klar, sollte das nicht das letzte Ziel unseres Handelns sein. Die eigentliche Motivation sollte geistlicher Natur sein. Es geht um die Ehre Gottes! Dieses theologische Ziel führt uns zum missionarischen: Die Ehre Gottes wird größer, wenn mehr Menschen in das Lob Gottes mit einstimmen. Die Menschen um uns herum sollen in unserem Leben Gott begegnen und ihn loben „am Tag der Heimsuchung“. Damit ist vom Alten Testament her zunächst der große Gerichtstag Gottes am Ende der Zeiten gemeint, aber auch der Tag, an dem der Einzelne in seinem Leben Gott begegnet (vgl. Lukas 1,68; 19,44).

„Führt euren Wandel gut“, lautete der Rat, den Petrus den Gemeinden damals gegeben hat. Auch uns weist dieser Rat den Weg, wie wir in einer Gesellschaft, die sich immer mehr von ihren christlichen Wurzeln löst, unseren Glauben bekennen können. Da wo Worte nichts ausrichten können, spricht unser Leben immer noch. Was sagt es dem anderen?

Waldemar Penner



Der veränderte Lebenswandel der Christen wirkt sich nicht nur in der Abgrenzung zu Handlungen aus, die dem Evangelium widersprechen.

Das Evangelium will uns auch zu positivem Handeln in unsere Gesellschaft hinein bewegen.

Das Ziel solchen Handelns gibt Petrus vor: „Gott will, dass ihr durch euer vorbildliches Verhalten alle überzeugt, die aus Unwissenheit oder Dummheit euch verleumden“.

1. Petrus 2, 15 nach ‚Hoffnung für alle‘

Foto links:
Gemeinsame Säuberungsaktion: Alle machen mit.

